

Wöchentliches Familienblatt

der
„Chorner Presse“.

Verlag von C. Hombrowski in Chorn.

N. 10.

1. Quartal.

1887.

Liebe und Ehrgeiz.

Frei nach dem Englischen von Arthur Japp.
(Fortsetzung.)

[10]

(Nachdruck verboten.)

Schnell schlang Wittchell seinen Arm um ihren Leib, stellte sich ihrem Bruder gegenüber und sprach:

„Schmähen Sie mich so viel Sie wollen, aber nicht sie — nicht mein Weib.“

„Ihr Weib?“ rief Derrick erstaunt und ließ das erhobene Pistol sinken.

„Sie wird es wenigstens morgen sein. Hören Sie mich einen Augenblick ruhig an, Derrick Holman, und handeln Sie dann, wie es Ihnen gut dünkt. Sie haben Waffen, ich nicht, und Niemand ist in der Nähe, der auf meinen Ruf mir zu Hülfe käme. Sie haben also keine Gile, mich zu tödten. Sie haben immer noch Zeit dazu. Sie würden aber damit nur gegen Ihr eigenes Interesse handeln. Sie sagen, Ihre Schwester sei nach der heutigen Nacht eine Verworfene und existire für Sie nicht mehr. Nun wohl, ich will diese Schmach von ihr abwenden, ich will sie als meine geliebte Gattin in mein Haus führen. Wäre dies nicht für sie, für Ihre Familie, für Alle am besten? Tödten Sie mich, so drücken Sie Ihrer Schwester ein ewiges Braudmal auf, so machen Sie sie für immer heimatlos und stoßen sie hinaus in die Welt.“

„Adele Ihre Gattin — die Gattin eines Yankee! Das wäre ein überraschend interessantes Schlußkapitel der ganzen romantischen Geschichte,“ höhnte Derrick.

Kapitän Wittchell biß sich in die Lippe; ihr zu Liebe, die Alles für ihn gewagt, bemeisterte er den in ihm aufsteigenden Zorn.

„Diese Wandlung unserer Angelegenheit

mag allerdings Ihren Stolz verletzen, Ihre Ehre sicherlich nicht. Sie wollen Ihre Schwester verstoßen! Wäre Ihnen denn der Gedanke, daß sie glücklich ist, nicht angenehmer? Haben Sie nicht mehr so viel natürliches Gefühl für Ihre Schwester?“

Diese Worte machten einen erschütterlich tiefen Eindruck auf Derrick. Seine Liebe für seine

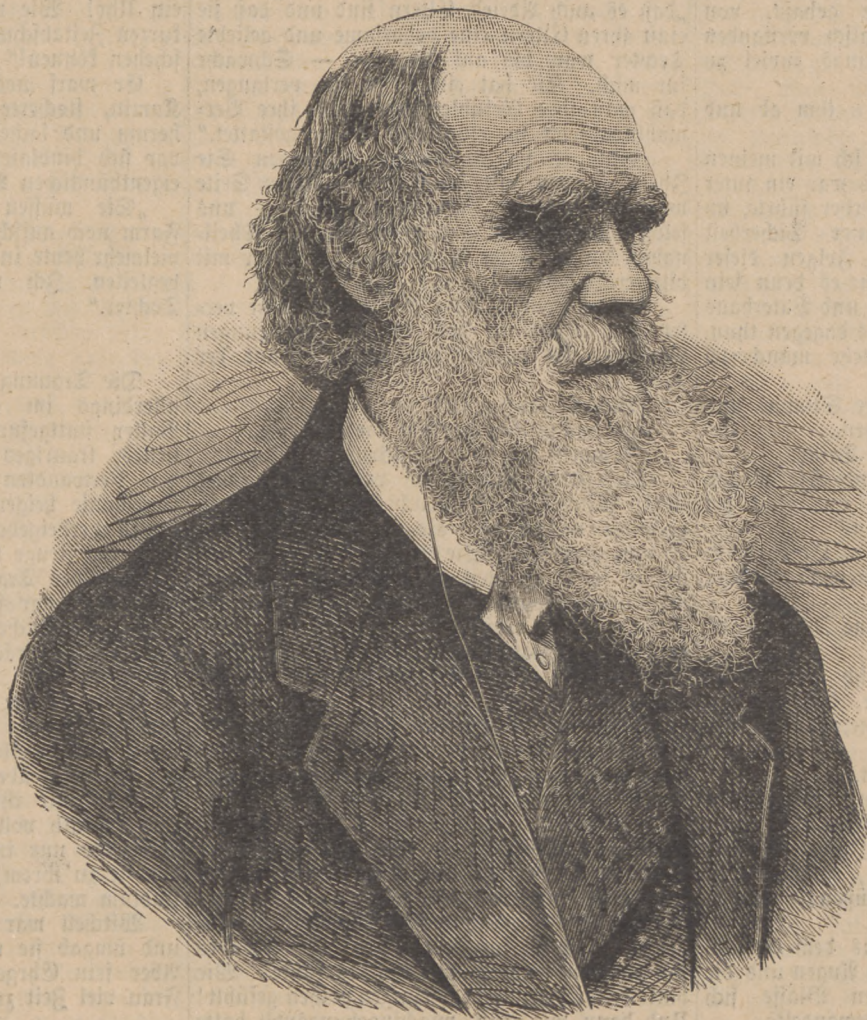
Schwester, die Besorgniß um ihren guten Ruf und die Ehre seines Namens, der Gedanke an Kapitän Wittchell's Menschenfreundlichkeit ihm gegenüber, von der ihm geoben durch Adele Kunde geworden und endlich Wittchell's Furchtlosigkeit in einem so bedenklichen Moment — alles das stürmte auf ihn ein und verhinderte ihn, seine anfängliche Absicht auszuführen. Er schaute die Beiden ein paar Sekunden lang unentschlossen an, dann steckte er sein Pistol in den Gürtel und wandte sich zum Gehen, ohne ein Wort zu sagen.

Adele aber ergriff seine Hand und ihm flehentlich in die Augen blickend sagte sie:

„O Derrick, ist es Dir denn nicht möglich, diesen unseligen Haß aus Deinem Herzen zu bannen und ein Freund Kapitän Wittchell's zu werden?“

Er wandte sich zu seinem Pferde.

„Du bist nicht bei Sinnen, Mädchen, ich ein Freund Wittchell's! Hoffentlich treffen wir Beide nie wieder zusammen. Gehe Du mit ihm, heirathe ihn, aber vergiß nicht, daß Du Deine Eltern und Deinen Bruder verlierst.“



Charles Darwin. (Mit Text auf Seite 80.)

Daran denke — und sei glücklich, wenn Du es vermagst.“

Damit bestieg er sein Pferd, um davonzureiten. Plötzlich wandte er sich um, als sei ihm ein anderer Gedanke gekommen, und sagte zu Adele:

„Komm, besteige Dein Pferd, Du darfst nicht hier bleiben. Ich will jetzt mit den Anderen sprechen und sie fortschicken; ich komme sogleich zurück.“

Er ritt zu Lanier und den Gefährten, die immer noch auf der Stelle hielten, wo er sie verlassen und die sich nicht wenig wunderten, als Derrick jetzt zu ihnen zurückkehrte, ohne daß sie einen Schuß oder sonst ein Zeichen des Kampfes vernommen hatten.

Derrick sprach zu den erstaunten Freunden, indem er düster vor sich hinblickte:

„Reitet immer voran, ich komme Euch bald nach. Ich konnte ihm nichts thun, er ist der Mann meiner Schwester.“

Die beiden Freunde Derrick's und Lanier's ritten ohne Weiteres davon, während der Letztere noch zurückblickte, um nähere Aufklärung über diese überraschende Wendung der Geschichte von dem Freunde zu verlangen.

Witchell und Adele standen sich einige Sekunden sprachlos gegenüber. In ihrer Brust kämpften die verschiedensten Empfindungen; endlich kehrte sie sich zu Witchell und sagte:

„Warum haben Sie das gethan? Eine Heirath zwischen uns ist unmöglich.“

„Unmöglich? Ich wagte allerdings auf Ihre Zustimmung zu hoffen. Ich sehe, ich war voreilig, ich hielt es so für das Beste, die Gewalt der Umstände —“

„Sie glaubten, es würde mich vor Schande bewahren, wenn ich einen Mann heirathe, der —“

„Der von Ihrer Familie gehaßt, von Ihren Freunden beschimpft, falsch verstanden wird — da wagte ich allerdings zuviel zu hoffen.“

Sie wandte das Gesicht von ihm ab und entgegnete leise:

„Das ist es nicht, das habe ich mit meinen Worten nicht sagen wollen. Es war ein guter Zweck, der mich heute Nacht hierher führte, ich wählte die Verkleidung meiner Sicherheit wegen. Ich bin bereit, die Folgen dieser Handlungen zu tragen. Wenn es denn sein muß, wenn ich deshalb Familie und Vaterhaus verlieren soll, so kann ich nichts dagegen thun. Die Welt ist weit, ich verstehe mancherlei und ich —“

Ein Schluchzen ersticke ihre Stimme und verhinderte sie, weiter zu sprechen.

Er legte den Arm um ihre Taille.

„Also die Welt ist weit und Sie wollen sich irgendwo ein Nest suchen, nur nicht bei mir und nicht in meinen Armen?“

„Weil ich von Ihnen kein Opfer will. Ich weiß, Sie sprachen zu meinem Bruder nur so, um mich zu schützen.“

„Sie wollen also nicht meine Frau sein?“

„Nein!“

„Auch dann nicht, wenn ich Sie darum bitte, wenn ich Ihnen erkläre, daß es kein Opfer ist, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe?“

„Aber Sie lieben mich nicht.“

„Ich sollte Sie nicht lieben?“ flüsterte er ihr in's Ohr, indem er sie an seine Brust zog. „Ich sollte Sie nicht lieben mit Ihrem tapferen Herzen, mit Ihrem lieben, treuherzigen Kinderangen, mit Ihrem süßen, wahren Munde!“

Er strich ihr das Haar aus dem Gesicht, küßte ihr die Thränen aus den Augen und die sammetweichen Wangen, deren Blässe sich alsbald in brennende Gluth verwandelte.

„Willst Du jetzt mein sein?“

Sie gab keine Antwort, aber sie schmiegte sich hingebend an ihn.

„Liebst Du mich nicht, Adele?“

„Ja!“

„Stark genug, um es ertragen zu können, daß Eltern, Verwandte, Freunde Dir um dieser Liebe willen kalt den Rücken kehren, alle Welt Dich verläßt?“

„Du allein bist meine ganze Welt!“ hauchte sie, ihr Antlitz an seiner Schulter bergend.

Er küßte ihre Stirn und streichelte ihr weiches Haar. Er wußte, daß dieses Mädchen ihm gehöre, sein war mit Leib und Seele, daß es nur von ihm abhing, ob sie glücklich oder unglücklich werden würde.

Endlich sagte er:

„Ich werde Dich morgen holen, wirst Du bereit sein, mir auf immer zu folgen?“

„Ja, aber ich möchte gern in meines Vaters Haus getraut sein.“

„Das hängt nicht von mir, sondern von den Deinigen ab. Wir wollen sehen, wie sich das machen läßt. Jetzt will ich Dir auf Dein Pferd helfen, ich höre Deinen Bruder kommen.“

Sie schwang sich mit seiner Hülfe in den Sattel. Witchell ging dann Derrick entgegen und sagte zu ihm:

„Auf ein Wort, Mr. Holman.“

Derrick nickte hochmüthig.

„Ich möchte, daß meine Trauung mit Ihrer Schwester morgen stattfindet. Adele wünscht, daß die Ceremonie im Hause ihrer Eltern vor sich geht. Auch ich bin aus gewissen Gründen der Ansicht, daß es so am besten ist.“

„Im Hause meiner Eltern — nie!“ brauste der junge Mann leidenschaftlich auf.

„Sie vergessen“, erwiderte Witchell gelassen, „daß es auch Adele's Eltern sind und daß sie einst ihren Eltern eine gehorsame und geliebte Tochter war, bis auf die eine — Schwäche für mich. Sie hat ein Recht, zu verlangen, daß man ihre Gefühle achtet und ihre Vermählungsfeier im elterlichen Hause gestattet.“

„Gut, so sei es darum! Bringen Sie Ihren Zeugen mit, auch von unserer Seite werden Sie einen Zeugen antreffen — uns selbst aber werden Sie wohl von der Theilnahme an der Feier dispensiren“, setzte er mit bitterer Ironie hinzu.

Witchell nahm keine Notiz von dem verletzenden Hohn in den Worten des jungen Mannes. Er wandte sich zu Adele mit der Frage:

„Bist Du zufrieden?“

Sie reichte ihm dankbar die Hand.

„Komm!“ herrschte der Bruder sie an.

Sie ritten schweigend von dannen und ließen Witchell im Mondlicht stehen, der ihnen verwirrt nachschaute, als sei das Alles ein Traum gewesen. Wie war es möglich, daß sich in so kurzer Zeit eines Menschen Geschick so ändern konnte? Morgen sollte er die Tochter seines erbittertsten Feindes heirathen, er, der nie geglaubt hatte, daß er je noch seinen Nacken den süßen Fesseln Hymens beugen würde!

Würde er sie glücklich machen können, er, der in des Daseins schwerem Kampf, in dem mit vergifteten Waffen geführten politischen Streit verbittert und verhärtet war? Alles, was Reichthum und Güte leisten könnten, wollte er ausbieten, um ihr Loos an seiner Seite zu einem glücklichen zu gestalten, freilich, was Liebe anbetraf —

Wie lieblich hatte doch ihr Gesichtchen ausgesehen, als er im Silberschein des Mondes sich zu ihm niederbeugte und es küßte! Wie hatte er ihr Herz an dem feinen pochen gefühlt! Und dann, wie ernst, wie hingebungsvoll hatte sie jene unvergeßlichen Worte ausgesprochen:

„Du allein bist meine ganze Welt!“ Die Erinnerung daran bewegte ihn auf's Tiefste.

„Ich will mich bemühen, ihr Alles zu ersetzen, was sie um meinwillen aufgibt“, sprach er entschlossen bei sich, „sie soll sich nicht bedauernd nach der Liebe ihrer Eltern und Freundinnen zurücksehnen.“

Er war zu Hause angelangt. Den geplanten Ueberfall hatte er fast vergessen, erst die verbarrikadirten Thüren und Fenster mahnten ihn daran. Er klopfte an und rief:

„Ich — Witchell — bin es!“

Man öffnete. Drei Neger hielten mit Devene Wacht. Sie waren erstaunt, den Kapitän so ruhig zurückkommen zu sehen, fragend blickten sie ihn an.

„Ich habe die Sache in Ordnung gebracht, aus dem Ueberfall wird heute nichts. Geht nach Hause und legt Euch schlafen“, sagte Witchell zu den Negern, die dem Befehl nachkamen, ohne eine weitere Frage an ihn zu richten. Sie waren gewohnt, ihm übernatürliche Kräfte zuzuschreiben und hielten fest an dem Glauben, daß ihm Alles, was er beginne, gelänge. Sie hatten ihn oft in Gefahr und von Kugeln bedroht gesehen, ohne daß ihm auch nur die Haut geritzt worden wäre.

Devene war aber nicht so leicht zufriedengestellt. Als sie Beide allein im Zimmer waren, fragte er:

„Wie haben Sie es angefangen, die Sache so schnell beizulegen?“

„Ich sprach mit ihrem Anführer und bestimmte ihn, den Spaß für heute Nacht aufzugeben. Anstatt zu baumeln, werde ich —“

„Nun was?“ fragte Devene gespannt, als Witchell hier eine Ausrufe machte.

„Setzen Sie sich, Devene, und lassen Sie uns noch eine Cigarre rauchen. Was! Erst ein Uhr! Wie viele Ereignisse doch in dem kurzen Zeitabschnitt einer einzigen Stunde geschehen können!“

Er warf noch eintige Holzsplitter in den Kamin, stocherte in dem Feuer eine Weile herum und lächelte dann, dichte Rauchwolken vor sich hinblasend, seinen Freund in seiner eigenthümlichen Weise an:

„Sie müssen die Rückkehr nach Ihrer Farm noch aufschieben und mich morgen oder vielmehr heute in das Haus des Oberst Holman begleiten. Ich verheirathe mich mit meiner Tochter.“

* * *

Die Trauung Witchell's und Adele's hatte allerdings im elterlichen Hause zu Mossy Valley stattgefunden, aber es war ein sehr stilles, trauriges Hochzeitsfest gewesen. Von den Verwandten Adele's hatte Niemand der Ceremonie beigewohnt, nur ein von Malta schnell herbeigeholter Bekannter des Obersten hatte als Zeuge fungirt.

Von der Trauung hinweg hatte sich das junge Ehepaar sofort nach New-Orleans begeben, wo Witchell eine große Wohnung nahm und dieselbe prächtig und mit allem Komfort ausstatten ließ.

Adele führte in New-Orleans ein sehr zurückgezogenes Leben. Der Verkehr mit ihrer mittlerweile wieder nach der Hauptstadt des Staates übersiedelten Familie, sowie der Umgang mit ihren Freundinnen war durch ihre Heirath vollkommen abgebrochen worden. Sie lebte nur in ihrem heißgeliebten Gatten, den sie zu ihrem, leider schmerzlichen, Spezialstudium machte.

Witchell war gegen Adele durchaus gütig und umgab sie mit allem erdenklichen Luxus. Aber sein Ehrgeiz erlaubte ihm nicht, seiner Frau viel Zeit zu widmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beleuchtung.

Von Dr. H. T.

(Nachdruck verboten.)

II.

Der zweite Theil unserer Betrachtungen des Beleuchtungswesens ist der Gasbeleuchtung gewidmet. Wenn schon aus den früheren Mittheilungen erhellt, daß im Grunde jede Kerzen- und Lampenflamme eine Gasflamme ist, so macht man doch im gewöhnlichen Leben einen Unterschied zwischen Kerzen- oder Lampenlicht und zwischen Gaslicht. Das letztere ist das Verbrennungsergebnis des besonders in großen Quantitäten hergestellten Leuchtgases.

Daß es Lustarten giebt, welche brennbar sind, ist schon vor 200 Jahren wahrgenommen worden. Selbst die Idee einer Gasleitung, allerdings primitivster Art, ist zu jener Zeit von einem in England lebenden Deutschen, Namens Becher, verwirklicht gewesen. Derselbe hatte nämlich die aus verschiedenen Rizen der Steinkohlenflöze entweichenden Gase in einem Raume gesammelt, mittelst Röhren nach verschiedenen Richtungen hin abgeleitet und entzündet. Becher war Bergwerks-Chemiker und ist auch der Erfinder der Kokebereitung. Die Vortheile dieses Brennmaterials wurden bald so allgemein anerkannt, daß zu seiner Herstellung große Fabriken errichtet wurden. Trotzdem erkannte man das werthvollste Produkt bei der Kokebereitung lange Zeit hindurch nicht und ließ dasselbe — das Leuchtgas — als Nebenprodukt entweichen. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wußte man dem Leuchtgas sogar schon seinen Theergehalt und das Ammoniakwasser zu entziehen, wies auch nach, daß sich das Gas in Röhren fortleiten und an deren Ausgängen entzünden ließe, erkannte aber die Bedeutung des Leuchtgases immer noch nicht. Und dies geschah in dem praktischen und so erfindungsreichen England, während in Deutschland der Würzburger Professor Sidel schon im Jahre 1786 aus Knochen ein Gas darstellte, womit er sein Laboratorium erleuchtete.

Der Engländer Murdoch füllte das aus Steinkohlen gewonnene Gas in Thierblasen und benutzte diese als Laternen, soll auch im Jahre 1792 endlich ein Haus in Redruth mit einer regelrechten Gasleitung versehen haben. Seine Bemühungen, der Erfindung Aufnahme zu verschaffen, blieben aber — wie dies so häufig zu geschehen pflegt — erfolglos, bis erst James Watt, der geniale Verbesserer der Dampfmaschine im Jahre 1798, seine Werkstatt durch Murdoch mit Gasbeleuchtung versehen ließ. Wunderbarerweise blieb das Beispiel, anstatt zur Nachahmung anzureizen, trotzdem vereinzelt.

In Frankreich hatte ein Chemiker, Namens Le Bon, Leuchtgas durch Destillation von Holz erzeugt, fand aber noch weniger Aufmunterung, als Murdoch, und erntete vielmehr Spott und Achselzucken. Nachdem er sein Vermögen der Erfindung zum Opfer gebracht hatte, blieb ihm in seiner Verzweiflung kein anderer Ausweg, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Was der Muthigkeit und dem Opfermuth der beiden Erfinder Murdoch und Le Bon nicht gelang, glückte einem — Spekulationsgenie. Ein braunschweigischer Hofrath, Winzer mit Namen, darf unzweifelhaft die Ehre für sich in Anspruch nehmen, der erste „Gründer“ unseres Jahrhunderts gewesen zu sein. Er ergriff die Idee einer neuen Beleuchtungsmethode mit großem Eifer — nicht etwa der Sache wegen, denn davon hatte er gerade dieselbe Vorstellung, wie alle seine Mitmenschen,

nein, bloß weil er sich ein glänzendes Geschäft versprach. Seine Erwartung hatte ihn denn auch nicht getäuscht. Er ging nach England, taufte sich dort in Winsor um, machte riesige Versprechungen und Schreiereien von 2000 Proz. Dividende, gründete ein Konsortium und hatte sehr bald eine Anzahl Vertrauensjeliger gefunden, welche sich durch die Aussicht auf den kolossalen Gewinn zur Hergabe bedeutender Kapitalien bestimmt fühlten. Bald stellte sich jedoch heraus, daß das Unternehmen ein verunglücktes. Die Sache hatte indessen die Gemüther heftig erregt, es gab viele Stimmen pro et contra, und da Winzer die Konjunkturen trefflich zu benutzen verstand und demzufolge mit einem neuen, weit glänzenderen Prospekt an's Tageslicht trat, so konnte es ihm nicht fehlen. Es fanden sich abermals Kapitalisten in Menge, welche ausreichende Mittel hergaben, indessen zu Stande kam wieder nichts Reelles. Die Sache hatte aber den Erfolg, daß man nach und nach anfing, die Murdoch'sche Erfindung ohne das frühere Vorurtheil zu betrachten. Immerhin gebührt Winzer das Verdienst, zur praktischen Verwerthung der Murdoch'schen Erfindung den ersten Impuls gegeben zu haben.

Es wandten sich nun viele Chemiker dem Felde der Gasbereitung zu und so war es natürlich, daß Verbesserungen in der Herstellung besonders der Reinigungsmethode nicht ausblieben, die nunmehr die große Bedeutung des neuen Leuchtstoffes evident klar legten. Erst jetzt gelang es namentlich dem Engländer Akum, ein Gas darzustellen, welches, befreit von den Unzuträglichkeiten des bisherigen, den Beifall des Publikums erringen konnte. Der zähe und ausdauernde Charakter Winzer's ließ ihn endlich im Jahre 1810 ein Patent zur Gasbereitung erringen und 1825 besaß die Winzer-Compagnie bereits mehrere bedeutende Gasanstalten in London. Angesichts solcher Erfolge wandte sich das Kapital mit besonderer Bevorzugung der Gasbereitung zu und es gab schon vor 20 Jahren in England wohl kaum noch eine Stadt von 3000—4000 Einwohnern, die nicht ihre eigene Gasanstalt besäße.

Trotz der Erfolge, welche die Gasfabrikation in England mittlerweile erzielt hatte, hatte die Einführung des Gaslichtes in Frankreich doch erhebliche Schwierigkeit und erst ein Fremder mußte auch hier die Sache angreifen, und dieser trat auch auf und zwar in der Person unseres Bekannten — Winzer's. Sein Unternehmen war aber nicht so leicht, wie er sich es wohl vorgestellt haben mag, seine Antezedenzen in England sprachen gegen ihn und die Tagespresse sorgte reichlich dafür, daß sie auch zur Kenntniß Jedermanns gelangten. Aber bei der Zähigkeit, mit welcher Winzer seine Ziele verfolgte, glückte es ihm, wenn auch nach unjünglichen Schwierigkeiten, 1817 die Beleuchtung des Panoramas zu Stande zu bringen. Trotz alledem bedurfte es noch veller 15 Jahre, dem Gaslichte allgemeine Aufnahme zu verschaffen.

Weientlich leichter und schneller entwickelte sich die Einführung der Gasbeleuchtung in Amerika. Bereits im Jahre 1801 hatte Henry einen großen Saal in Baltimore mit aus Braunkohle bereitetem Gase erleuchtet und die allgemeine Anerkennung beschleunigte die Aufnahme des Gaslichtes ungemein.

Dagegen war die Sache umso schwieriger und langweiliger in Deutschland, wo man im Allgemeinen den Neuerungen abhold ist, und erst den Bemühungen des Wiener Professors Precht und des Freiburger Professors Lampadius gelang es, vereinzelt Erfolge zu erzielen. Es fehlte zwar nicht an einzelnen praktischen Versuchen, wie sie von einem gewissen Wiegler aus Znaim 1802 in Wien und von Werner in Leipzig und anderen sächsischen

Städten angestellt wurden, indessen noch im Jahre 1816 galt eine solche Gaseinrichtung als bedeutendes Wagniß. Die erste Gasanstalt wurde durch Lampadius in Freiberg für das dortige Amalgamirwerk hergestellt, Berlin schloß 1825 mit der englischen Continental-Gas-Association einen Kontrakt und genoß 1826 zum ersten Male die Wohlthat der Gasbeleuchtung.

Die eigentliche Vervollkommnung der Gasfabrikation beginnt aber erst mit der Zeit, wo die Aufnahme der Gasbeleuchtung eine allgemeine geworden ist und somit gehen wir nunmehr zur Betrachtung der technisch-praktischen Verhältnisse über.

Aus den Erklärungen des ersten Theiles, das Lampenlicht betreffend, geht hervor, daß das Rohmaterial zur Gasbereitung diejenigen organischen Substanzen, welche sich in ihrer chemischen Zusammensetzung den Fetten und Oelen gleich verhalten, geeignet sind. Dazu gehören insbesondere Braunkohle, Steinkohle, Holz, Torf, Harz und viele andere Stoffe. Das Rohmaterial wird der trockenen Destillation unterworfen, wodurch man ihm das innewohnende Gas entzieht, welches das leuchtende Agens bildet.

Dasjenige Material, welches die meisten organischen Stoffe unverändert enthält, ist zur Gasbereitung am geeignetsten. Fette sind zu theuer, ebenso Holz, und da Kohlen und Torf dieselben Grundbestandtheile besitzen, verwendet man vorzugsweise dieses Material. Unter den Steinkohlen sind es die sogenannten Anthrazite, welche sich zur Gasfabrikation nicht eignen. Bekanntlich ist Steinkohle das Produkt der Versteinering von Bäumen und Pflanzentstoffen aus der Urwelt her. Je länger der Versteinungsprozeß gedauert hat, umso mehr sind in der Kohle die organischen Stoffe umgestaltet (Anthrazite), daher sind die jüngeren Kohlenarten, unter dem Namen Schiefer-, Pech-, Ruß- und Kannelkohle bekannt, die vortheilhaftesten. Braunkohle ist ausgiebiger als Steinkohle, und Torf ausgiebiger als Braunkohle. Die Hauptaufgabe des Gas-technikers ist es, die Kohlen so zu wählen oder entsprechende Mischungen der Kohle derart vorzunehmen, daß das erhaltene Gaslicht möglichst rein und frei von Ruß ist. Der nach Abdestillation des Gases in der Retorte verbleibende Rückstand ist eine poröse, geschwollene, kohlenartige Masse, unter dem Namen Koke oder Koks bekannt.

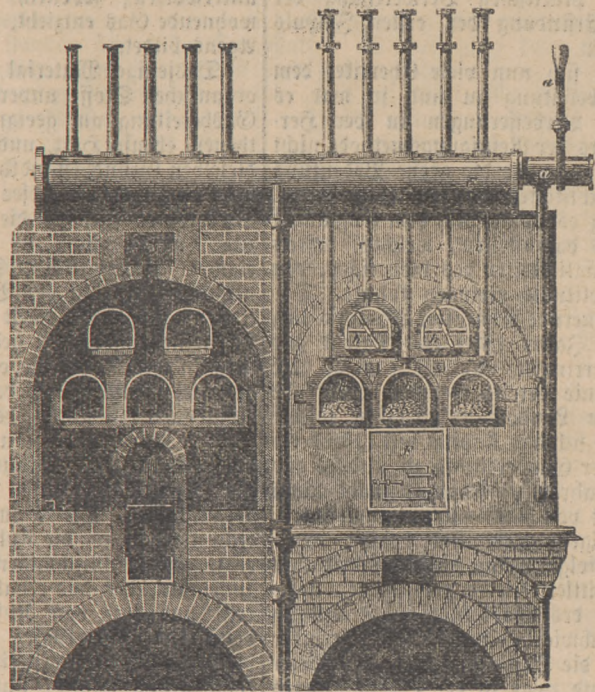
Die poröse Beschaffenheit des Kokes gestattet einer verhältnißmäßig großen Quantität Luft den Zutritt bei der Verbrennung und macht ihn dadurch zu einem vorzüglichen Feuerungsmaterial, in dessen Herstellung man besondere Fabriken in der Nähe von Steinkohlengruben anlegt. Der Koks ist gegenüber der Steinkohle genau dasselbe, was die Holzkohle gegenüber dem Holze ist. Wo man Gas zu Leuchtzwecken darstellt, bilden sich zwei Industriezweige: das Gas und der Koks, und letzterer bildet einen ganz bedeutenden Faktor bei der Bilanz. In den Koks Brennereien ist das Gas das Nebenprodukt, welches man höchstens unter die Herde leitet, um die Wärmeentwicklung zu unterstützen.

Weiter oben ist bereits angeführt worden, daß das Gas, sowie es aus der Retorte entweicht, als Leuchtgas nicht verwendbar ist, sondern zuvor einem Reinigungsprozeß von den ihm anhaftenden Unreinlichkeiten und fremden Körpern, die sich bei der Destillation mit erzeugt haben, unterworfen werden muß. Diese fremden Beimischungen sind theilweise ammoniakalischer, theilweise schwefeliger Art und zeigen sich als höchst überliechende Gase von zerstörender Eigenschaft, oder aber es sind solche Produkte, welche der Verbrennlichkeit

und der Leuchtfrucht des Gases Gehalt thun. Im gereinigten Zustande besteht das Gas im Wesentlichen aus den beiden Gasarten Kohlenstoff und Wasserstoff. Im Vergleich mit unserem Beispiel vom Kampfin vertritt der Kohlenstoff die Stelle des Terpentinöles, der Wasserstoff die Stelle des Weingeistes.

Nun ist es aber, wie schon erklärt, ein gewaltiger Unterschied, was man für Rohmaterial verwendet, und es kommt häufig genug vor, daß man durch künstliche Mittel die zu starke Entwicklung des Kohlenstoffgases ausgleichen oder kohlenstoffarme Gase leuchtfähiger machen muß, was in der Kunstsprache „Carbonisiren“ genannt wird. Es sind dieses jedoch Manipulationen, die für den Zweck unserer Betrachtungen nur untergeordnete Bedeutung haben, und wir wollen ihrer auch nur Erwähnung thun, um die Wichtigkeit einer richtigen Zusammensetzung des Rohmaterials nochmals hervorzuheben und zu betonen, daß man selbst bei der Anlage kleinerer Gasanstalten nie unterlassen sollte, nur wissenschaftlich gebildete, in ihrem Fache erfahrene Techniker anzustellen, da die Ersparniß an Kohlen bei rationellem Betriebe allein schon das höhere Gehalt voll- auf decken würde.

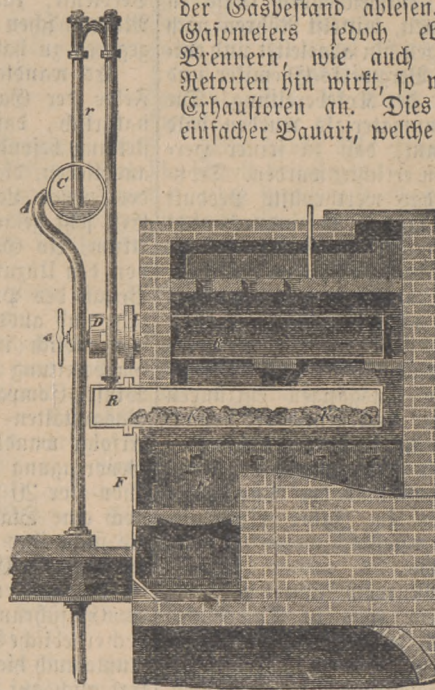
Die Art der Herfkstellung des Leuchtgases in größeren Anstalten ist folgende: In großen Defen befindet sich eine Anzahl von 5—7 gußeiserner oder thönerner Retorten von der Form ovaler Röhren von ca. 2 m Länge bei 50—60 cm Durchmesser, horizontal gelagert, mit dem durch einen Deckel verschließbaren Ende vorn aus dem Ofen hervorragend. In den nebenstehenden Abbildungen sind die Retorten mit R bezeichnet, die Deckel (s. Vorderansicht) mit h. Unter den Retorten wird ge-



Vorderansicht.

spezifischen Schwere in gesonderter Schicht unter der Theerschicht verbleibt. Der Theer wird hierauf in die in der Nähe des Kondensators befindliche gemauerte Theergrube abgelassen.

Das Gas enthält nun nur noch gasartige Verunreinigungen, von denen es befreit werden muß. Man hat zu diesem Behufe den Hürdenreiner konstruirt und fast allgemein im Gebrauche. Derselbe besteht aus einem eisernen Kasten, welcher oben mit einem Deckel verschlossen ist und in seinem Innern drei in gleichen Abständen über einander liegende rostenartige Böden (Hürden) enthält, auf denen die Reinigungsmaße im gepulverten Zustande ausgebreitet liegt. Das Gas strömt durch ein an der einen Stirnwand unten am Boden befindliches Rohr ein, durchdringt die drei Hürden und mit ihnen die Reinigungsmaße. Die zweite Stirnwand ist doppelt und bildet neben dem Reinigungsraume einen schmalen Raum, in welchem sich das Gas, nachdem es die Hürden durchdrungen, ansammelt, um durch ein ebenfalls am Boden befindliches Abflußrohr

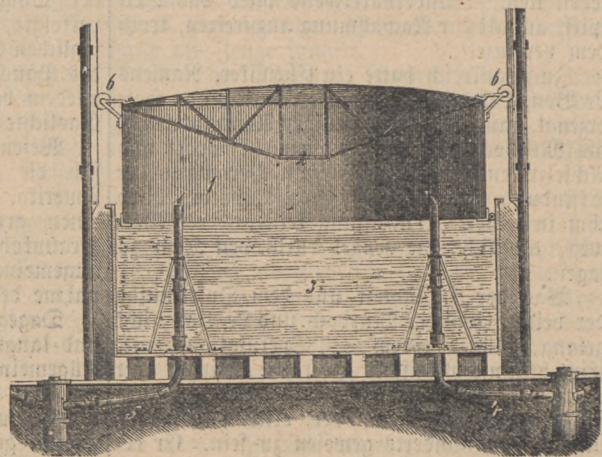


Seitenansicht.

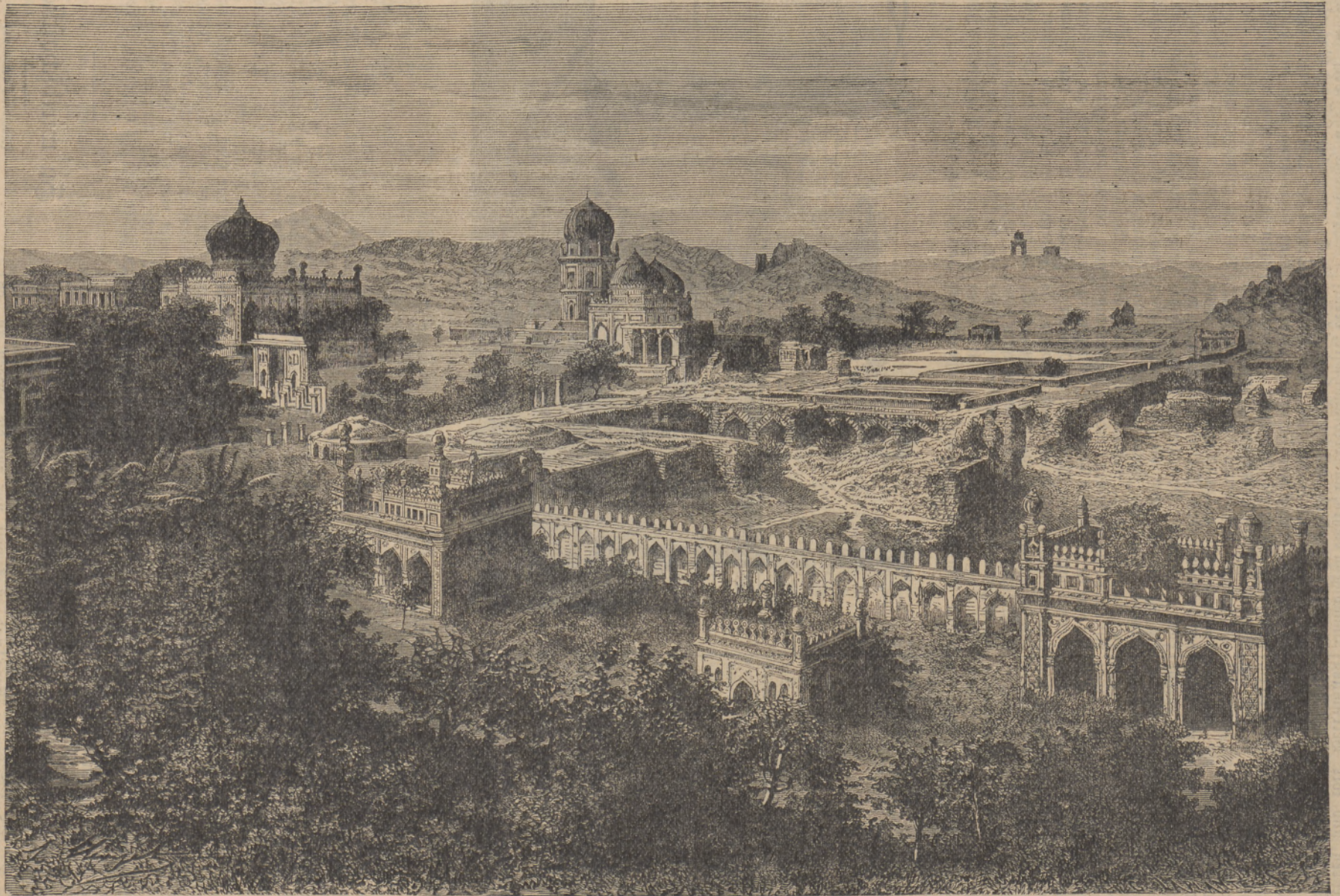
zu entweichen. Als Reinigungsmittel gebrauchte man früher Kalk mit Bleioryd gemischt, oder auch gelöschten Kalk allein. Im Verlaufe der Zeit fand man aber andere Reinigungsmaße, welche man meist mit den ersteren gleichzeitig benutzt. Die Laming'sche Masse besteht aus Eisenvitriol, gebranntem Kalk, Wasser und Sägespähen und scheidet Schwefelwasserstoff, Cyan und Kohlenensäure von dem Gase aus. Ueberhaupt richtet sich das Reinigungsmittel ganz nach der Art der das Gas verunreinigenden Theile. In der Regel läßt man erst einen Reiner mit Kalk darauf, zwei Reiner mit Eisenvitriol und zuletzt wieder einen mit Kalk wirken, leitet auch wohl das Gas durch hohe cylindrische Apparate, in denen es einen Regen von wässriger Eisenvitriollösung passieren muß, oder die mit Koksstückchen angefüllt sind, welche mit der Eisenvitriollösung besprengt

sind. Das Verfahren der Reinigung ist, wie gesagt, ein verschiedenes, welches sich ganz nach den Verhältnissen richtet, die vorzugsweise durch die Qualität des Gases bestimmt werden.

Nachdem das Gas vollständig gereinigt ist, geht es durch eine Meßtrommel, den Nationsmesser, welcher die erreichte Quantität an kubischem Inhalte feststellt und dessen Einrichtung dieselbe wie bei den Gasuhren ist. Hierauf sammelt sich das Gas in einem Reservoir, dem Gasometer. Dieser besteht aus weiten cylindrischen Trommeln, an einem Ende geschlossen. Mit dem unteren, offenen Ende hängen sie in ein Bassin mit Wasser und gleichen etwa einer Butterglocke, welche an dem Knopfe gehalten und mit dem unteren Rande so in Wasser gestülpt wird, daß keine Luft entweichen kann. Die Reservoirs haben den Zweck, das Gas für den Gebrauch aufzubewahren und gleichzeitig darauf den zur Leitung durch die Röhren nöthigen Druck auszuüben. Da die Trommel in bestimmtem Größenverhältnisse angefertigt ist, so läßt sich vermöge einer außen angebrachten Skala, nach der Tiefe, wie weit die Trommel in's Wasser hinabreicht, jederzeit der Gasbestand ablesen. Da der Druck des Gasometers jedoch ebensowohl nach den Brennern, wie auch rückwärts nach den Retorten hin wirkt, so wendet man sogenannte Erhaustoren an. Dies sind Saugwerke von einfacher Bauart, welche zwischen dem Gasofen und den Reinigungsapparaten aufgestellt sind. Sie wirken durch eimerartige Kolben oder Ventilatorräder, und ziehen, mittelst einer Dampfmaschine betrieben, das Gas aus den Retorten und treiben es durch die Apparate weiter. Außerdem schaltet man auch wohl noch einen besonderen Regulator da ein, wo das Gas in die Röhren eintritt. Der Gasometer (s. untenstehende Abbildg.) hängt gewöhnlich an Ketten und kann durch seitlich geführte Rollen gehoben oder niedergelassen werden, je nachdem mehr oder weniger Druck nöthig ist.



Die Gasleitung geschieht am besten mittelst eiserner Röhren; Thonröhren, Bleiröhren und



Indische Gräberstadt. (Mit Text auf Seite 80.)

andere sind zwar verjuchweise in Gebrauch genommen worden, immer ist man jedoch auf die eisernen zurückgekommen. Das Zusammenfügen der Röhrenden und ihre Verdichtung geschieht durch Bleidichtung oder auch durch Gummidichtung. Letztere muß durch einen Kranz von Cement außen herum gegen die Einflüsse der feuchten Erde geschützt werden. Die Röhren müssen fest liegen, so daß ein Senken derselben nicht vorkommen kann, bei weichem Erdboden ist deshalb für schwerere Röhren ein Fundamentieren erforderlich. Man giebt den Röhren auch eine etwas geneigte Lage, auf 100 m Länge etwa 6—10 cm Steigung, da das Gas leichter ist, als die atmosphärische Luft, welche auf den Brenner wirkt. Die Röhren dürfen nicht kalt liegen, weil, trotz aller Reinigung, fremde Bestandtheile mit hindurchgehen, welche sich durch große Abkühlung verdichten und leicht Verstopfungen der Röhren herbeiführen können, die letzteren müssen deshalb tief genug in der Erde liegen. Die sich abscheidenden wässerigen Bestandtheile werden durch die geneigte Lage der Röhren in einen Sammelbehälter geführt und aus diesem entfernt. Thatsache ist, daß eine Rohrleitung sich nie so dicht verpacken läßt, daß nicht gewisse Quantitäten Gas entweichen, man schätzt diesen Verlust auf 10 Prozent des Gesamtverbrauchs.

Bevor das Gas bei dem Konsumenten zur Verbrennung gelangt, hat es die Gasuhr oder den Gasmesser zu passieren, damit das zu verbrauchende Quantum festgestellt werde. Sie besteht aus einer blechernen Trommel, in deren Innern eine zweite Trommel, welche in zwei Zapfen läuft, sich befindet. Letztere ist durch vier gekrümmte Scheidewände in vier Abtheilungen abgetheilt, die sowohl nach der Mitte der Trommel, sowie nach dem Umfange derselben Oeffnungen haben. Das Gas strömt durch ein Rohr in die Mitte der Trommel ein und dreht die innere Trommel. Bis etwa über die Hälfte steht der Apparat voll Wasser. Wegen des Wasserabflusses kann das Gas immer nur eine Kammer auf einmal treffen und sie füllen, wodurch diese Kammer in die Höhe gedreht wird; darauf folgt die Füllung der zweiten und dann die der dritten. In dem Maße, wie die letzte Kammer sich hebt, taucht die erste wieder unter Wasser und ihr Gasinhalt entweicht nach dem oben am Apparate befindlichen Ausflußrohr. Die Kammern haben eine bestimmte Größe und da bekannt ist, wieviel Gas bei einer Umdrehung, das ist der Inhalt von vier Kammern, verbraucht wird, so bedarf es nur eines Räderwerkes, welches die Zahl der Umdrehungen auf einem Zifferbrette anzeigt. Eine solche Einrichtung befindet sich an der Vorderseite des Gasmessers und gestattet, jederzeit den Gasverbrauch abzulesen. Das Wasser im Apparate muß stets bis zu einer gewissen Höhe stehen, es verdunstet aber mit dem Gase allmählig, so daß die Kammern geräumiger werden. In diesem Falle entweicht auf eine Umdrehung mehr Gas nach dem Ausflußrohr, als beabsichtigt ist. Man erkennt dies an ungenügendem Druck und am Aufklackern des Lichtes. In diesem Falle ist durch eine zu diesem Zwecke angebrachte verschließbare Röhre Wasser nachzufüllen. Ist aber beim Nachfüllen zu viel Wasser in den Apparat gekommen, so würde zum Nachtheile des Verbrauchers mit zu kleinem Maße gemessen. Es ist daher eine Schraube auf der Vorderfläche in Höhe des normalen Wasserniveaus angebracht, welche man nach dem Füllen zu öffnen hat, daraus fließt soviel von dem Wasser ab, wie über das erforderliche Quantum im Gasmesser enthalten ist. Da im Winter das Wasser leicht gefriert, so empfiehlt es sich, den Gasmesser mit Glycerin zu füllen, wodurch

das Verdunsten sowohl, als Gefrieren verhütet wird.

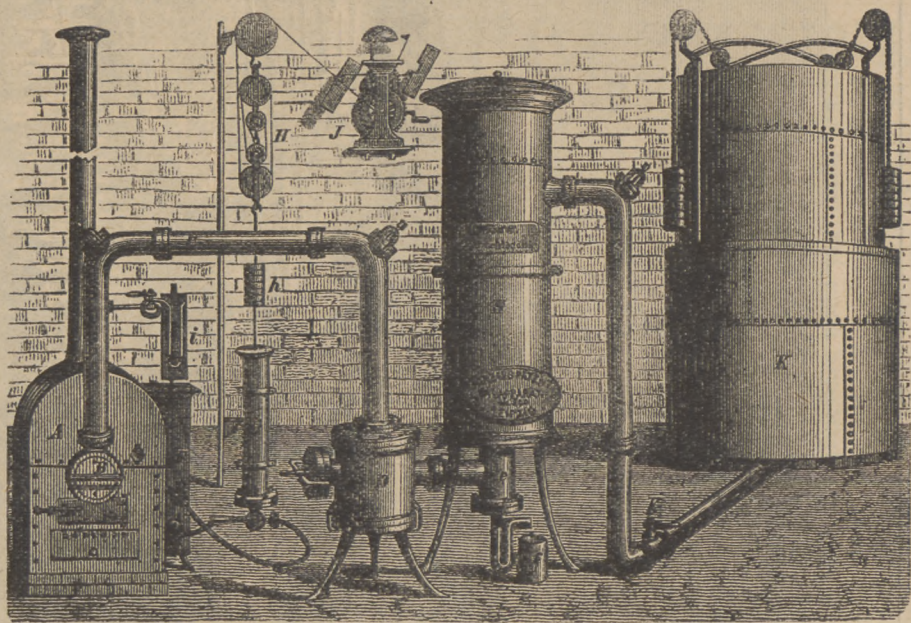
Da, wo das Gas ausströmt, um seiner Bestimmung zu dienen, und verbrannt wird, bedarf es eines Brenners und der Hahneinrichtung zum Oeffnen und Verschließen. Die Brenner werden in verschiedener Form und aus verschiedenem Material hergestellt. Metallene Brenner sind nicht dauerhaft genug, die feinen Oeffnungen, aus denen das Gas entströmt, brennen leicht aus und erweitern sich. Man hat deshalb andere Materialien versucht, wie Lava, Speckstein, Porzellan u. dergl. und hat die Specksteinbrenner als die zweckmäßigsten erkannt. Nach der Form unterscheidet man die Brenner als 1. einfache Strahlenbrenner mit einer einzigen feinen runden Durchbohrung, für eine kleine schmale Flamme, 2. Fischschwanzbrenner mit zwei im Winkel von 45 Prozent zu einander stehenden Ausströmungskanälen, so daß die Flamme eine dünne Blattform erhält, 3. Fledermausbrenner, von der vorigen ähnlichen Form, nur bildet der Gaskanal oben eine hohle Kugel aus, welche in der Mitte einen feinen Einschnitt hat, auch Straßenbrenner

destillation, dazu das werthvollere Produkt, dies sind Vorzüge, die schwer ins Gewicht fallen müssen.

Braunkohle und Torf stehen dem Holze nach, geben aber besseres Gas als Steinkohle. Soweit der Torf in Betracht kommt, so dürfte seine Anwendung wohl nur durch lokale Verhältnisse geboten sein, weil bei seinem Volumen im Vergleich zur Steinkohle, die Fracht jeden Vortheil aufwiegen wird.

Bei Harzen und Fetten tritt eine Aenderung des Verfahrens nur insofern ein, als man diese vorher schmilzt und sie flüssig in die Retorte bringen muß, damit die Möglichkeit fataler Zufälle, wie des Ueberkochens, vermieden wird. In Wollwäschereien, Tuchfabriken u. verwendet man häufig die abgehenden Waschwässer, die stark seifehaltig sind, zur Gasbereitung. Man scheidet durch Zusatz von Schwefelsäure den Fettgehalt der Seife aus, welcher sich dann als weißer Schaum auf der Oberfläche absetzt.

In Hirzel's Gaserzeugungs-Apparat werden die Rückstände von der Petroleumraffinerie zu Gas verarbeitet. Nachstehende Illustration erklärt den Apparat.



genannt, und 4. Argand'sche Brenner von Kranzform, welche der Luft innerhalb und außerhalb Luft zuströmen läßt. Die letzte Form ist eine Nachbildung der Argand'schen Lampenkonstruktion.

Nachdem wir in dem Vorstehenden die Fabrikation des Gases aus Steinkohle kennen gelernt haben, erübrigt es auch, von der Gasbereitung aus anderen Stoffen noch einige Erklärung zu geben. Der Herstellungsgang ist bei allen im Wesentlichen gleich.

Leuchtgas aus Holz zeichnet sich durch sehr hohe Leuchtkraft aus. Der Zeretzungsprozess in der Retorte dauert 1—2 Stunden, während die Steinkohle 5—7 Stunden in Anspruch nimmt. Da die Verunreinigung des Gases bei Weitem geringer ist, wie beim Steinkohlengase, so ist der Reinigungsprozess viel einfacher. Endlich sind die Nebenprodukte, Holzessig und Holztheer an Stelle des Steinkohlentheers, Ammoniakwassers u. c., viel werthvoller, als die bei der Steinkohlengasbereitung. Im Ganzen bietet also die Holzgasbereitung große Vortheile und es kommt nur auf die Fragen an, ob diese die höheren Materialpreise, Frachten u. s. w. aufzuwiegen im Stande sind. Die Anlage ist mit erheblich geringerem Kostenaufwande zu beschaffen, das Feuerungsmaterial ist ein Viertel so groß, wie bei der Steinkohlens-

Aus dem Reservoir F wird das Del (welches auch Paraffinöl, aus Braunkohlentheer gewonnen, und Abfall von pflanzlichen und thierischen Fetten sein kann) durch die Pumpe G in die rothglühend gehaltene Retorte B gepumpt, woselbst es sich zu Gas verwandelt. Von da geht es durch C in die Vorlage D, aus dieser sodann in den Reinigungsapparat E, in dem es sich gleichzeitig abkühlt, und gelangt endlich in den Gasometer K. Das Gas ist außerordentlich hellleuchtend.

Um das Gas zur Beleuchtung von Eisenbahnwagen und Räumen, welche mit einer Gasanstalt nicht verbunden sind, zu verwenden, pumpt man es mit hohem Druck in metallene Cylinder, welche man an jedem beliebigen Ort aufstellen und als Gasreservoir benutzen kann.

Zu wirthschaftlich.

(Nachdruck verboten.)

Eine wirthschaftliche Frau ist ein Schatz im Hause. Eine „zu wirthschaftliche“ kann dagegen leicht zu einem Fluch für den Kreis werden, in den Gott sie gestellt.

Es ist brav, gut und recht, ja sogar eine

ihrer ernstesten Pflichten, daß die Frau zu erhalten sucht, was der Mann erwirbt, — wenn sie Pünktlichkeit und Ordnung in ihrem Hause walten läßt und überall selbst mit Hand anlegt, um das Heim zu einer Stätte musterhafter Sauberkeit zu machen. Aber wir sollen über diesem an sich gewiß anerkennenswerthen Bestreben nicht vergessen, daß es auch hier ein „zu viel“ giebt.

Jeder Mann wird sich freuen, wenn er, heimkehrend von des Tages Last und Mühen, überall Zierlichkeit findet. Er wird sich freuen, nirgend ein Stübchen und nirgend einen Fleck zu sehen. Aber es kann andererseits wieder in ihm nur unbehagliche Gefühle erregen, wenn er die Frau darüber überrascht, wie sie diese Zierlichkeit und Reinlichkeit herstellt. Macht es doch auch keinem Manne Vergnügen, während der eigenen Feierstunden die Gefährtin rastlos umherwirthschaften zu sehen. Er wünscht mit Recht in der kurzen Zeit, die er zu Hause zubringen darf, auch ungestört die Gesellschaft seiner Gattin genießen zu können. Und ihm wird das Heim verleidet werden, wenn er die Herrin desselben immer und immer im saloppen Arbeitskostüm und bei Verrichtungen findet, die jede gemüthliche Unterhaltung unmöglich machen.

Leider sind wir in der Lage, unsere Worte durch ein Beispiel gleichsam zu illustriren.

Vor ungefähr fünf Jahren verheirathete sich ein junger, wohlthätiger Beamter mit der schönen Tochter eines ebenso wohlthätigen Bürgers. Die junge Ehe versprach eine sehr befriedigende zu werden. Der Mann war solid, lebenswürdig, geist- und gemüthvoll; die junge Frau besaß einen sanften Charakter, hatte eine gute Schule besucht und war sehr wirthschaftlich. Das Pärchen liebte sich innig und doch erzählte man sich schon nach ganz kurzer Zeit, daß ihr Zusammenleben durchaus kein glückliches sei.

Und woran lag die Schuld? Die junge Frau übertrieb ihre Wirthschaftlichkeit! —

Nun sie erst selbst eine Hausfrau, hatte sie auch nur Sinn und Gedanken für die wirthschaftlichen Pflichten derselben.

Kam der Mann Abends nach Hause, so konnte er sicher sein, seine junge Frau entweder scheuernd — am Plättbrett oder am Waschfaß zu finden. Der Erparniß wegen hielt sie sich keine Bedienung und besorgte Alles allein. In der ersten Zeit versuchte er, sie mit freundlichem Wort darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Verhältnisse ihnen ganz gut ein Dienstmädchen gestatteten. Dann bat er sie, doch wenigstens in seinen Feierstunden zu rasten. Er habe ein gutes Buch mitgebracht, setze er wohl hinzu, und sei gerne bereit, ihr daraus vorzulesen. Sie setzte sich feuzend neben ihn in die Sophaecke, in Gedanken die Zeit bedauernd, die ihr verloren gehen sollte. . .

Aber kaum hatte er begonnen, sich in das treffliche Werk seines Lieblingschriftstellers zu vertiefen, da störten ihn auch schon laute, regelmäßige Athemzüge neben sich. Sein kleines Weibchen war — eingeschlafen!

Tief empört — empfindlich warf er das Buch fort und ging in sein Arbeitszimmer.

Wollte er Abends einmal mit der Gattin ein gutes Concert besuchen oder eine Theatervorstellung, so konnte er versichert sein, daß ihm auf seine freundliche Bitte der Bescheid würde:

„Aber lieber Mann, wie kann ich denn? Zu solchen Vergnügungen hat eine wirthschaftliche Frau keine Zeit.“

„So geh' ich allein!“ erwiderte er. Er that es auch — und öfter, immer öfter. Da ihm sein Weib die Häuslichkeit nicht behaglich machen konnte, trotz ihrer vielen guten Eigenschaften, so suchte er diese Behaglichkeit außer

dem Hause. Das traurige Ende war, daß er sich dem Trunke ergab und in Folge dessen seines Amtes enthoben wurde.

Die Eltern der Frau verlangten jetzt diktatorisch die Rückkehr der Tochter in ihr eigenes Haus. Der verlassene Ehegatte sank nun von Stufe zu Stufe. Vor wenigen Monaten ist er denn auch im größten Glend gestorben — auf dem Armenkirchhof der Residenz grub man ihm sein Grab. . . .

So kann jede übertriebene Tugend zum Unheil werden!

Und wir wiederholen:

Eine wirthschaftliche Frau ist ein Schatz im Hause! Eine zu wirthschaftliche kann leicht zu einem Fluch für den Kreis werden, in den Gott sie gestellt.

„Ach, wie schwer ist's!“

(Nachdruck verboten.)

Aber die Frauen kämpfen im Stillen,
Tragen das Kreuz und verleugnen den Willen,
Siegen durch sanften — gebuldigen Muth,
Opfern ihr Leben und brechen ihr Herze
Stückweis im stillen — alltäglichen
Schmerze . . .

Es war erst vor wenigen Tagen, als mein Blick zufällig in einer sehr beliebten Frauenzeitung auf diesen Vers fiel. Ich las ihn wieder und immer wieder. Vielleicht ergriffen mich die schlichten Worte so tief, weil sie plötzlich ein liebes Bild aus meinem Gedächtnis hoben. Noch einmal sah ich sie vor mir, die treue Freundin und Vertraute meiner glücklichen Jugend. Sie lächelte mir wieder zu mit den großen, schwarzen, seelenvollen Augen und noch einmal hörte ich sie mir in das Ohr flüstern: „Gestern habe ich mich ihm verlobt! O, ich bin so glücklich, so glücklich!“

Wie es mich durchzuckt hatte bis in's innerste Herz, dieses Bekenntniß einer reinen, unentweiheten Mädchenseele! Ach, ich wußte ja leider nur zu genau, daß der Mann, dem die sanfte, herzige Freundin angehören wollte für ein ganzes Leben, seelisch auch nicht im Entferntesten dem Bilde glich, das das harmlose Kind sich von ihm machte. In der ganzen Aufrichtigkeit meiner Freundschaft für die, die schon die Gespielin meiner frohen Kindheit gewesen, versuchte ich auch, sie dazu zu bestimmen, dem Unwürdigen zu entsagen; — leider vergebens. . .

Darüber waren Jahre vergangen. Das Schicksal hatte meine Wege weit abgeführt von denen der Freundin, die dem Manne ihrer Wahl hinausgefolgt war in eine ihr gänzlich fremde Welt. Zu meinem Schmerze hatte ich jedem Briefwechsel mit ihr entsagen müssen, da mir keines der an die Ferne gerichteten Schreiben beantwortet wurde. Als ich aber ihre Eltern und Geschwister darum anging, mich über das Ergehen des lieben Wesens zu informieren, schüttelten sie die Köpfe und meinten traurig: „Wir wissen von ihr selbst so gut als nichts — ihre Briefe sind fast inhaltslos und enthalten keine Klage und dennoch, dennoch ahnen wir, daß sie namenlos elend geworden. — Aber fragen Sie uns nicht weshalb — wodurch!“ —

Ich gehorchte natürlich. Aber im Innern beruhigte ich mich nicht. Ich forschte immer von Neuem, ohne auch nur erfahren zu können, wo die Freundin lebte.

Nun führte mich eine längere Reise auch nach A. . . Da ich aber beschlossen hatte, mich einige Wochen an dem schönen, interessanten Orte aufzuhalten, so nahm ich nicht in einem Hotel Quartier, sondern miethete mir ein möblirtes Zimmer. Es war ein traulicher,

hübscher Raum und ich fühlte mich sofort behaglich in demselben.

Ich war ziemlich spät am Abend in meine zeitweilige Behausung gezogen und da ich müde und angegriffen von einer weiten Fahrt auf unebenen Landwegen fühlte, legte ich mich bald zur Ruhe.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als mich ein klirrendes Geräusch weckte. Ganz in meiner Nähe wurden Thüren geschlagen, ich hörte Stühle schleudern und eine häßliche, hallende Männerstimme Schmähungen und Scheltworte austossen, die ohne jede Frage einem weiblichen Wesen galten, welches sich aber nur durch leise, unverständliche Worte verlaubarte. . .

Das ging so vielleicht eine Stunde fort. Dann wurde es neben mir stiller und stiller, bis ich zuletzt durch nichts mehr in meiner Ruhe gestört wurde.

Als mir am nächsten Morgen die Wirthin den Kaffee brachte, fragte ich sie nach meinen Zimmernachbarn.

„Du lieber Gott,“ antwortete die freundliche Alte da, „was ist von denen viel zu sagen; die Frau ist ein Engel an Geduld und Herzensgüte — der Mann — ein Trunkenbold! Wissen Sie, was das heißt? Ich glaube kaum — liegt doch in dem einen Wort der Zubegriff alles Schreckens — wenigstens für eine gebildete Frau.“

„Und auch der Ruin jedweden Wohlstands — jedweden Familienglücks!“ erwiderte ich.

Die Alte nickte: „Auch das trifft bei meinen Miethern zu,“ meinte sie dann. „Mann und Frau besitzen fast nichts mehr, als was sie auf dem Leibe tragen und dabei haben sie einst im Ueberfluß gelebt. Aber das arme junge Weibchen klagt nie, sondern sucht durch Abschreiben von Notizen wenigstens dem Neupfersten vorzubeugen. Wie der Unhold ihr lohnt, hörten Sie heute.“

„Die Unglückliche!“ flüsterte ich. Dann aber bat ich meine Berichterstatterin, mir den Namen meiner Nachbarn zu nennen.

Doch was sollte ich nun erfahren? Ich hatte meine Freundin wiedergefunden, aber — wie? . . .

Noch an demselben Vormittag, als ich hörte, daß der Unhold ausgegangen, suchte ich die Aermste auf. Ich fand eine verkümmerte, bleiche Leidensgestalt, die sich, mich sofort erkennen, aufschluchzend in meine Arme warf. Aber als ich sie dann bat, mir ihr Herz zu erschließen, endlich einer Seele ihr Leid anzuvertrauen, schüttelte sie den Kopf und sagte leise: „Nein, nein, nur das nicht!“

Ich weiß ja auch, der liebe Gott wird mich endlich in diesem traurigen Kampfe zur Siegerin werden lassen. . . .

Seit dieser Stunde sah ich die Unglückliche nicht wieder. Sie verbergte sich auch vor mir und ich mußte sogar den Ort verlassen, ohne ihr Lebewohl gesagt zu haben. . . .

Wieder verging die Zeit, da las ich um die Weihnachtszeit des vergangenen Jahres in einer größeren rheinischen Zeitung von einem traurigen Familiendrama, das in A. seinen Abschluß gefunden: In einem Anfall von Delirium tremens hatte dort ein herabgekommener Gelehrter seine Gattin erschossen und sich dann selbst entleibt. Ich kannte den Namen der Ermordeten. Ach, so war die Hoffnung meiner armen Freundin doch trügerisch — sie hatte nicht so lange mit den Waffen der Geduld und der Liebe gegen die Leidenschaft des Gatten gekämpft, um — zu siegen, sondern mußte auch noch das eigene Leben zum Opfer bringen.

Arme, arme Frau!

Charles Darwin. Unser Holzschnitt auf Seite 73 bringt das Bild des Mannes, der mit gewaltiger Geisteswucht die Naturwissenschaften umgestaltete, in alle Sphären derselben neues Leben goß und die übrigen Wissenschaften zwang, die neue Richtung nicht nur anzuerkennen, sondern selbst ihr zu folgen. Die Führung in den Naturwissenschaften unserer Zeit ist Darwin zu gefallen durch den umfassenden Gesamtüberblick über die Erscheinungen, besonders in der organischen Welt, durch die mächtige Kombinationsgabe, durch welche er diese Erscheinungen zusammenzufassen und aus einem einheitlichen Prinzip herzuleiten versteht. Durch diese Gabe wurde er der Vater des „Darwinismus“, der „Descendenzlehre“, der „Transmutations-Theorie“ und wie die Namen alle heißen mögen, womit man seine Anschauungen und die seiner Nachfolger belegt hat. Der Kern dieser Lehre ist leicht zu fassen. Sie betrachtet die organische Welt als in steter, wenn auch langsamer Umwandlung begriffen, als ein Werdenes, nicht aber als ein Geschaffenes. Das erhaltende Prinzip ist das der Vererbung; die Eltern vererben auf ihre Nachkommen ihre Charaktere und vorzugsweise diejenigen, welche ihnen im Kampfe um das Dasein nützlich sind. Das treibende, umbildende Prinzip ist dasjenige der Anpassung im weitesten Sinne des Wortes; indem er den Bedingungen seiner Existenz zu genügen sucht, geht der Organismus Veränderungen ein, die diesen Bedingungen möglichst entsprechen. Von diesen successiven Veränderungen legen einerseits die Reihenfolgen der im Schoße der Erde begrabenen Vorfahren der jetzt lebenden Organismen, andererseits die Umbildungen Zeugniß ab, welche der einzelne Organismus im Laufe seiner Entwicklung erleidet. Die Umwandlungen, welche der Mensch durch bewußte oder unbewußte Thätigkeit bei Hausthieren und Kulturpflanzen bewirkt hat, geben ein Spiegelbild der Vorgänge in der Natur, wie wir sie in der Stammesgeschichte und in der Entwicklungsgeschichte der Individuen verfolgen können.

Aller Anfang ist schwer. Ein Spitzbube ward vor Gericht gestellt und gefragt, ob er das erste Mal gestohlen habe? Die Antwort lautete bejahend. „Aber“, fragte der Richter, „wie kommt es, daß Du gerade ein Centnergewicht gestohlen hast?“ „Weil aller Anfang schwer ist“, lautete die Antwort.

Gute Ausrede. Ein Dieb stand vor Gericht, angeklagt, ein Pferd gestohlen zu haben. „Ist mir doch gar nicht in den Sinn gekommen, ein Pferd zu stehlen. Ich ging auf der Straße spazieren und fand ein Hufeisen, an welchem sich zufällig ein Pferd befand.“

Vorzügliche Qual. „Nanu“, rief ein Gast einem Kellner zu, „was haben Sie mir für eine Flasche Wein gebracht? Da steht ja auf der Etiquette: Vorzügliche Qual.“ „Entschuldigen Sie“, erwiderte der Kellner, „es ist bloß die Abkürzung für vorzügliche Qualität.“

Nächtliche Störung. Eisenbahn-Inspektor: „Was zum Kukuk ist denn Ihr Begehren noch so spät in der Nacht?“ — Bummier: „Entschuldigen Sie man gütigst, ich wollte Sie um einen Extrazug nach Berlin ersuchen, um zu sehen, ob ich vielleicht das große Loos gewonnen habe.“

Charade.

Die Erste strebt, den Zweck des Daseins fühlend,
Von ihrer Wiege himmelan;
Mit dem Dorn im Kampf, mit leisen Lüften
spielend,

Berläßt sie der Gewürme Bahn.
Des Hauptes Kraft treibt sie nach allen Seiten,
Dem Schwächern Schutz und Labung zu bereiten,
Und echter Freundschaft gleich behält sie ihren
Werth,

Hat längst ihr Sturm der Schönheit Reiz zerstört.
Die Zweite streut bald Gift, bald hoher Jugend
Samen

In junge Herzen aus, ist unter tausend Namen
Hier Zeitvertreib und lehrendes Gedicht,
Dort in des Wissens Nacht dem Forschenden ein
Licht.

Das Ganze dienet dir, in Worten und in Bildern,
Der künftigen Erinnerung zu schildern,
Wie gut es der und jener Freund
Mit deinem Glück und seinem Wunsch gemeint.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Nachtheil neuer Erfindungen.



Wirth zur Köchin: „Was ist das jetzt für eine Wirthschaft hier, alle Tage laufen von den Gästen Klagen ein, daß Haare im Essen gefunden werden.“

Köchin: „Ja, das ist nicht meine Schuld, die Kellnerinnen sind rein aus dem Häuschen. Seitdem Dr. Saeger seinen Vortrag über Antropin hielt, thun sie ihren Gästen ein Haar in's Essen, um damit deren Zuneigung zu erlangen.“

Gute Antwort. „Was ist denn eigentlich Philosophie?“ fragte jüngst eine schöne Frau einen Gelehrten. „Philosophie ist“, antwortete er mit einer artigen Verbeugung, „neben Ihnen zu sitzen und nicht außer Fassung zu kommen.“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Welche Bänke kommen vielen Menschen
süener zu stehen?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Die Eisler.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Ein Parvenü.

Indische Gräberstadt. Haiderabad ist der Seelenzahl nach der größte Vasallenstaat der englischen Krone in Indien mit der Residenz des Nizam, des Fürsten von Haiderabad. Die Stadt zählt 400 000 Einwohner, wovon ein Viertel außerhalb der Stadt wohnt. Sie liegt auf der rechten Seite der Musi, eines Zuflusses der Kistna, ist regelmäÙig, in Trapezform angelegt, mit rechtwinklig sich schneidenden HauptstraÙen und mit einem

Wall umgeben, welcher 12 Thore enthält. Außer dem Palast Dschehan-muna mit seinen nach dem Style à la Versailles angelegten Gärten und Springbrunnen hat die Stadt besondere Sehenswürdigkeiten nicht zu bieten, ungleich interessanter ist dagegen der nordwestlich davon gelegene Hügel mit der Beste Golkonda und den hier befindlichen Gräbern der Herrscher der Golkonda-Dynastie, welche 1512—1672 herrschte. Der Nizam benutzte die Festung als Staatsgefängniß und verwahrt daselbst seinen Schatz. Der Zutritt ist Europäern nur mit besonderer Erlaubniß gestattet. Man betrachtet die Gräberstadt als eines der interessantesten Denkmäler mohammedanischen Glanzes. Unser Bild auf S. 77 zeigt uns einen Theil der Ruinen. Der Unterbau der Mausoleen ist je nach der Größe derselben ein- oder zweistöckig in der Form eines halbkugigen Vierecks aufgeführt. Darauf ruht die Kuppel, deren Form von der Zwiebel bis zum Halbkreis wechselt. Beide Theile bestehen aus grauem Granit und sind mit reichen Verzierungen geschmückt. Jedes größere Grab hat seine Moschee oder Musalla (Kuppel), die meist aus einer nach Osten sich öffnenden Halle und einem nach Westen liegenden Gebetkabinett bestehen. Die schönsten dieser Mausoleen sind das Grabdenkmal des Sultan Abdallah Kutb Schah († 1611), seiner Mutter Fatimah und seines Vorgängers, des Erbauers von Haiderabad.

Schadenfroh. Ein Klient, der durch Advokaten große pekuniäre Verluste erlitten, ward um Beistand von 50 Pfennigen zu den Begräbniskosten für einen armen Advokaten ersucht. „Hier haben Sie 50 Mk. mit dem Wunsche, möglichst viel Advokaten begraben zu lassen.“

Merkwürdige Reugierde. Postbeamter: „Der Brief hat ja keine Adresse!“ — Soldat: „Ja, mein Gott, muß denn ein Jeder wissen, an wen ich schreibe?“

Hauswirthschaftliches.

Strohbleiche. Ein sehr zuverlässiges, dauerhaftes Verfahren besteht nach Azehat darin, daß man das zu bleichende Stroh 6—8 Stunden lang in einem, in irdenem GefäÙe bereiteten Seifenwasserbade von ca. 26° R. Wärme und 1—2 Grad spezifischer Schwere weicht, sodann herausnimmt, mit reinem Wasser sehr gut abspült und alsdann in eine Lösung von chemisch reinem übermangansaurem Kali in Wasser hineintut. Auf 5 kg Stroh werden 60 g übermangansaures Kali gerechnet. Das Stroh bleibt 15—20 Minuten in dem übermangansauren Bade, welches zu Anfang blau-violett, zu Ende farblos erscheint. Das herausgenommene Stroh, welches schmutzig-braun aussieht, kommt nunmehr in ein Wasserbad von unterschwelligsaurem Natron (Antichlor), welchem kurz vorher Salzsäure zugefügt wurde. Auf 60 g übermangansaures Kali sind 400 g Antichlor und 500 g Salzsäure zu rechnen. In dieser Mischung bleibt das Stroh 10—12 Stunden lang, wird alsdann herausgenommen und mit reinem Wasser tüchtig nachgespült. Das Stroh wird blendend weiß.

Palindrom.

Manchen Papst mein kleines Wort dir nennt
Und zu Dem, der gläubig ihn verehrt,
Wenn der Geist sich von dem Leibe trennt,
Bringt man es, doch stets nur umgekehrt.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:

Sanktmuth. — Strumpf, Trumpf. — Schreibfeder.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Scherwin's Verlag, A.-G., in Berlin W.
Neubauerstr. 22.